Indianermusik.

Das „Indianergeheul" ist ein geflügeltes Wort geworden, von Indianermusik hat man kaum etwas gehört. Und doch haben die Indianer eine Menge von Volksliedern, die sogar uralt sind. Nur haben Weiße sehr selten Gelegenheit gehabt, die Indianer singen zu hören. Die Rothhaut mißtraut jedem Bleichgesicht, und gewiß nicht mit Unrecht. Um aber die Musik der Indianer zu verstehen, muß man sehr tief in ihr Seelenleben eingedrungen sein. Ihre Musik und ihr Gefühlsleben decken sich so völlig, daß man die eine nicht verstehen kann, wenn man das andere nicht genau kennt. Daher kommt es, daß die wenigen Europäer, die die seltene Gelegenheit hatten, die Indianer bei ihren Volksliedern zu belauschen, immer nur zu berichten wußten, der Gesang der Indianer bestände in einigen unangenehm klingenden Klagetönen ohne jede Spur einer Melodie. Freilich kennt der Indianer keine Harmonie, seine Gesänge sind immer unisono und ohne andere Begleitung als Trommeln und Klappern. Die Melodien sind meistens in Dur und bewegen sich nur in fünf Tönen. Darin gleichen sie denen der primitivsten Völker, den Melodien der alten Chinesen, der Hindus, der alten Schotten und Indianer. Halbe Töne kennt der Indianer nicht, wie überhaupt keine regelmäßigen Intervalle. Er singt, indem er die Töne gewissermaßen herausstößt, wodurch der Gesang sich dem Sprechen nähert; es ist eine Art Deklamation mit einer hohen und scharfen Stimme, die dem Europäer unangenehm klingt, natürlich weil er die Worte nicht versteht, und weil die Stimme eben kein Intervall zu halten, sondern von einem Ton zum anderen zu gleiten scheint. Dagegen empfindet der Indianer die kleinsten Uebergänge; Vierteltöne und noch geringere Intervalle kommen ihm als besondere Töne zum Bewußtsein, so daß er seinen scheinbar so eintönigen, nur in fünf Ganztönen sich bewegenden Gesang als außerordentlich reich moduliert empfinden muß. Aus diesem Grunde auch erkennt er seine Lieder nicht wieder, wenn man sie ihm auf dem Klavier vorspielt. — Einer der besten Kenner indianischer Gesangskunst, M. John Comfort Fellmore, stellt übrigens die merkwürdige These auf, daß die Musik der Indianer sehr viel mit der Musik Schuhmanns und Wagners und überhaupt der deutschen Schule der Romantik um 1830 gemein habe. Dort wie hier seien die Hauptsache die Gefühle, die durch die Musik ausgedrückt werden sollen. „Die Rhythmen der Indianer sind oft ebenso complizirt und ebenso schwer wie die, welchen wir in den Werken Schumanns und Chopins begegnen. Die Indianer wenden gern Synkopen an, und man kann in ihren Gesängen bereits den strengen Rhythmus von Schumanns „Abschied" und der Mendelssohn'schen „Lieder ohne Worte" finden.

Spanische Romanze.

Zu der edlen Donna Xanta,
Als sie saß auf hohen Zinnen,
Trat der Sänger Don Cervanta,
Wild um ihre Gunst zu minnen.

Und es sprach der edle Sänger
Mit gewaltigen Geberden:
„Ich ertrag' es nun nicht länger;
Wollt Ihr nicht die Meine werden?"—

„Ja, ich will!" rief sie voll Freuden,
„Will Euch weih'n mein ganzes Leben,
Aller Sorgen, aller Leiden
Sollt Ihr mir die Hälfte geben!"

„Also," sprach der Ritter schnelle,
„Da Ihr alle meine Sorgen
Theilen wollt, könnt Ihr zur Stelle
Mir mal gleich zehn Gulden borgen!"

Doch sie rief darauf: „Ach wehe,
Ich hab' selbst nichts zu verlieren,
Und ich glaubte, bei der Ehe
Würde ich was profitiren!

Da's uns beiden nichts kann nützen,
Wollen wir uns lieber trennen,
Da wir, die wir nichts besitzen,
Einzeln besser pumpen können!"

Bierleiter.

Der übermäßige Trunk ist ein uraltes Nationallaster der Deutschen, dem besonders im 15. und 16. Jahrhundert auf'sStärkste gefröhnt wurde. Namentlich das Zutrinken war zu einer Landplage geworden, gegen welche die Obrigkeiten zwar einschritten, aber ohne daß sie eine wesentliche Besserung herbeizuführen vermocht hätten. Ja, manchen Ortes war das Zutrinken in ein förmliches System gebracht worden, wie eine kleine Leiter des 16. bis 17. Jahrhunderts bezeugt, die sich jetzt im Museum zu Breslau befindet. Der Vortrinkende einer Zechgesellschaft steckte sie in ein Trinkgefäß und trank so und so viel Sprossen seinen Kumpanen vor. Jeder derselben mußte ihm das gleiche Quantum nachkommen, und zur Feststellung, daß dies auch wirklich geschehen sei, wurde wieder die Bierleiter benutzt.

— Ein Trost. — Ach, Herr Fritz, wenn Sie nun wieder in die Stadt ziehen, werden Sie mich gewiß vergessen, Herr Fritz! — Nein, Kathi — das ist nicht möglich! Ich hab' schon meine Jagdhündin, die Diana, nach Deinem Namen umgetauft!

— Ein echter Münchener. Stammgast: Kathi, jetzt kommt's zweit'! Kathi: Aber, Herr Trinkhuber — 's ist ja scho d' dreizehnte Maaß! Stammgast: Red' nit so dumm daher — i zähl nit die einzeln' Maaß — i zähl nach 'em Dutzend.

Auf Posten vor Urkalje.

Von K. von Winklewski.

Vier Uhr Morgens. Ueber den schneebedeckten Felstrümmern der Puha-gora lag noch der schwarze Mantel der Winternacht ausgebreitet. Kein Sternchen am wolkenbedeckten Himmel sichtbar. Das ganze wilde Bergland erschien düster und öde; doch ganz verödet war es hier damals nicht.

Hinter einem riesengroßen Felshang brannte ein mäßiges Feuer, in dessen Umkreise eine Abtheilung Soldaten, theils liegend, theils sitzend, auf dem Schnee kauerte. In nächster Nähe des Lagerfeuers befanden sich drei österreichische Offiziere und sprachen mit gedämpfter Stimme zu einander.

„Was meinen Sie, Herr Hauptmann?" redete der eine derselben den bärtigen Abtheilungsführer an, „ist es nicht wahrscheinlich, daß wir die Insurgenten hier vergeblich erwarten?"

Der Angeredete schüttelte die Asche von seiner Cigarre und entgegnete nickend:

„Bestimmt kann es Niemand wissen, aber unwahrscheinlich ist es. Die Denunciation lautete ausdrücklich: „Iwon Sputitsch zieht die Aufständischen auf Pletari zusammen und wird mit ihnen über Ulobitsch-Planina auf Kikalo und Mrkalje losgehen . . ." Also müßten sie hier herüber kommen . . ."

„Ja wohl," warf der andere Lieutenant ein, „aber auf diese Insurgenten warten wir hier seit vierundzwanzig Stunden schon, und noch immer bleiben sie aus!"

„Sollte man da nicht glauben, Herr Lieutenant Praunwitz, daß Sie dieselben mit Sehnsucht erwarten?" meinte flüchtig lächelnd der Hauptmann.

„Natürlich!" entgegnete Praunwitz, „seit zwei Monaten befinden wir uns im Territorium des Aufstandes; tagtäglich bekommen wir von allerwärts Nachrichten von blutigen Scharmützeln und Treffen; fast alle Regimentskameraden sind schon im Feuer gewesen, und ich habe bosnisches Pulver noch nicht einmal gerochen!"

„Ich habe als Junker genug davon gerochen während der Besitzergreifung vor vier Jahren," bemerkte der andere Lieutenant, „bei Banjaluka und bei der Einnahme von Serajewo war ich mit dabei; doch muß ich gestehen, daß mir jene Campagne lieber war. Sie verlief regelrechter, mehr wie ein richtiger Feldzug . . . Diese ist mehr zerstückelt, wie ein Bandenkrieg, also auch grausamer und entsetzlicher . . . Es könnte scheinen, als wären diese Menschen mit der Zeit erbitterter und wilder geworden . . ."

Es trat eine Pause in der Unterhaltung ein. Die soeben in's Feuer geworfenen, nassen Aeste zischten und schwelten recht träge; von Osten, von dem Butschewo-brdo und der Drina her erhob sich ein leichter Wind als Vorbote der nahenden Morgenröthe.

Der Hauptmann unterbrach das Schweigen.

„Muth läßt sich diesen Rasenden nicht absprechen," brummte er, indem er sich fester in seinen Mantel einhüllte, „man kann sogar behaupten, daß etwas vom mittelalterlichen Heldenthum in diesen Räubern steckt, und daß sie zu erhabenen Opfern bereit sind; aber es fehlt auch nicht an gewöhnlichen Galgenstricken!"

„Wie zum Beispiel jener Topon Sputitsch, der uns seinen leiblichen Bruder denunzirt hat!" rief Lieutenant Praunwitz.

„Ueber dies Thema hat man mir in Fotscha eine ganze Geschichte erzählt," sagte der andere Lieutenant, „ich weiß nur nicht, wie viel Wahres daran ist."

„Meinen Sie das Verhältniß der Brüder Sputitsch zur Tochter Kobatsch-beg's?"

„Jawohl; der jüngere, Topon, sollte sie heirathen . . . der Hochzeitstag war schon bestimmt, da stellte sich der ältere, Iwon, unversehens ein, gewann die Eltern des Mädchens für sich und heirathete die Braut dem Bruder vor der Nase weg . . . Auch gab es verschiedene romanhafte Auftritte: das Mädchen wollte fliehen, Topon wollte sich das Leben nehmen; endlich aber schwor er, sich entsetzlich am Bruder zu rächen . . . auch soll er seitdem fortwährend hinter ihm her sein und ihn verfolgen. Jetzt hat er einen bequemen Weg gefunden, um zur Ausführung seines Schwurs zu gelangen; er liefert ihn in unsere Hände aus . . ."

„Uns zum Nutzen ist das allerdings," unterbrach ihn der Hauptmann, „denn Iwon Sputitsch hat uns schon manchmal viel blutig zu schaffen gemacht . . . auf jeden Fall aber ist dieser Topon ein Galgenstrick!"

Im selben Augenblicke wurde der Ruf eines entfernten Vorpostens gehört: „Halt! Wer da!"

Die Offiziere sprangen auf, die Soldaten griffen an die Gewehre und traten in Reih' und Glied.

Alle waren voll Erwartung, als der Unteroffizier mit einem Gemeinen in der Richtung des laut gewordenen Vorpostens abmarschirt war.

Anfänglich hörten sie das Knirschen des Schnees unter den Tritten der beiden Soldaten recht deutlich, dann immer schwächer, — bis es endlich ganz stille wurde. Mit gespannter Aufmerksamkeit horchten jetzt Offiziere und Soldaten und waren darauf gefaßt, daß sie im nächsten Augenblicke das Geschrei der Angreifenden und das Knallen von Schüssen hören werden.

Doch statt dessen vernahmen sie nach einiger Zeit den gedämpften Schall von Menschenstimmen, dann das Stampfen nahender Tritte und das Knistern des Schnees, und endlich sahen sie aus der Dunkelheit die beiden Soldaten hervortreten.

Diesen voran ging ein junger Bosniake, dem die Hände gebunden waren. Er schritt recht unerschrocken einher, und als er vor dem Hauptmann anlangte, konnten alle Anwesenden beim Widerschein des Wachtfeuers seine schlanke, schöne Gestalt sowohl, wie die für einen gewöhnlichen Bauernburschen ungewöhnlich reiche Tracht desselben bewundern. Sein kurzer Kaftan war mit Wolfspelz gefüttert, der rothe Gürtel mit Gold durchwirkt und der Griff des dahinter steckenden Handschars und der Pistolen war mit Edelsteinen besetzt. Er sah aus wie der Sohn eines reichen Begs und hätte überhaupt einen sehr vortheilhaften Eindruck auf die Anwesenden gemacht, wenn er nicht durch den düstern Ausdruck seines fahlen Gesichtes und durch den unheimlichen Ausdruck der tief liegenden Augen, die unabläßig zur Erde blickten, abgestoßen hätte.

„Wer bist Du?" fragte der Hauptmann, indem er den Ankömmling mit strengen Blicken maß.

Der Angeredete sah nun endlich auf und blickte dem Offizier fest in die Augen.

„Ich bin Topon Sputitsch," antwortete er.

Es entstand eine allgemeine Bewegung, als der Name ertönte; die Mienen der Offiziere aber drückten Neugier und Verachtung aus.

„Hast Du etwas bei Dir, wodurch Du nachweisen könntest, daß Du derjenige wirklich bist, für den Du Dich ausgibst?" fragte der Hauptmann weiter, ohne eine innere Bewegung zu verrathen.

Die Lippen des Bosniaken verzogen sich etwas zum Lächeln.

„Ja, Herr! ich habe . . . neue Anzeigen über die Aufständischen!"

„Rede!"

„Nach einer Stunde, beim Sonnenaufgang werden sie von drei Seiten auf Euch losschlagen . . ."

„Wie? so viele Leute hätte Dein Bruder unter sich?"

Der Bosniak schüttelte sich und nahm eine wüthende Haltung an.

„Mein Bruder? Nein, Herr! Er ist mir kein Bruder, sondern ein schwerer Feind! Mag ihn Seitan erwürgen! . . ."

Bei diesen Worten zog sich sein längliches Gesicht zusammen, die Augen blitzten unheilverkündend auf, und zwischen den Lippen erglänzten, wie bei einem Wolfe, zwei Reihen weißer, scharfer Zähne. Doch hatte sich diese Erregung bald verzogen und er gab eine ruhige Antwort auf die gestellte Frage:

„Iwon Sputitsch hat sich gestern auf der Ulobitsch-planina mit einer zweihundert Mann starken Abtheilung des Stanko Srdjewitsch vereinigt, und da Beiden bekannt ist, daß nur eine Kompagnie Soldaten gegen sie ausgeschickt wurde, so haben sie beschlossen, Euch zu umzingeln und mit Sonnenaufgang von drei Seiten anzugreifen, und zwar von Wutschewo-brdo, von der Peruschiza und von der Ulobitsch-planina. Zuerst wird Euch Srdjewitsch von Wutschewo-brdo anrücken, aber das wird nur ein Scheinangriff sein, und Ihr sollt es nur mit einer ganz unbedeutenden Abtheilung zu thun haben. In demselben Augenblicke aber, in dem Ihr Euch gegen ihn wendet, wird Iwon mit der ganzen Abtheilung von der Ulobitsch-planina und der Peruschiza her auf Euch losschlagen . . ."

Der Hauptmann sah den Sprecher mißtrauisch und forschend an.

„Wenn Du lügst," entgegnete er trocken, „wirst Du unter einen Baum gestellt und bekommst eine Kugel vor den Kopf!"

Der Bosniak zuckte verächtlich mit den Achseln.

„Wenn Ihr mir nicht glaubt, so seid Ihr morgen gewesen!"

Lautlose Stille. Der Hauptmann stand eine Weile unentschlossen, dann winkte er die Offiziere herbei und gab die entsprechenden Befehle, indem er ihnen in kurzen Worten den Plan zum Handeln auseinandersetzte. Es war einfach und bot allein die Aussichten auf günstigen Erfolg. Fünfzig Soldaten sollten unter dem Befehl des Lieutenants Praunwitz auf der bisher eingenommenen Position zurückbleiben, um den Feind zu täuschen, der Rest der Kompagnie sollte sich vorläufig auf Sniesniza-Planina zurückziehen und im gegebenen Augenblicke unversehens auf den angreifenden Iwon Sputitsch von der Seite losschlagen.

Bevor an die Ausführung der gegebenen Befehle gegangen wurde, rief der Hauptmann noch einmal den Topon vor sich.

Höre!" sagte er zu ihm, „sage mir mal aufrichtig, was Dich dazu bewogen hat, hierher zu kommen, um uns zu warnen?"

„Wenn Iwon Sputitsch heute siegte, müßte ich lange auf eine Gelegenheit warten, mich an ihm zu rächen," antwortete Topon freimüthig.

Der Hauptmann schüttelte den Kopf, ohne jedoch etwas zu erwidern; er gab Praunwitz nur noch die Ordre, den Bosniaken bis auf Weiteres als Gefangenen bei seiner Abtheilung zu behalten; alsdann marschirte er mit seinen Leuten nach dem von ihm bezeichneten Bergrücken ab.

Lieutenant Praunwitz aber führte unverzüglich die Aufstellung seiner Mannschaft aus.

Von Wutschewo-brdo trennten ihn ein tiefer Abgrund und ein schmaler Felsgrat und außerdem noch ein Felshang, so daß er, von dieser Seite gegen das feindliche Feuer hinlänglich gedeckt, nur einer geringen Anzahl Soldaten bedurfte, um diese Flanke zu schützen; sein Hauptaugenmerk richtete er auf die rechte Flanke und auf die Front. Die Soldaten nahmen in aufgelöster Ordnung ihre Stellungen ein, indem sie sich bei Zeiten solche Plätze aussuchten, wo sie bei möglichst guter Deckung den Feind mit Erfolg beschießen konnten. Bald hatten sich die Schützen theils an ringsumher zerstreute Felsstücke gelehnt, theils in Vertiefungen und Felsspalten eingezwängt, und so hoben sie sich auf der vom Nebel und Schnee bedeckten Fläche als eine ausgedehnte, krumme Linie ab, die sich aus einzelnen grauen Flecken zusammensetzte.

Der Nebel wurde endlich dünner und durchsichtiger, auch bekam er im Osten eine rosige Färbung, und hierauf erschienen die Gipfel von Wutschewo-brdo mit goldigen Säumen an den höchsten Spitzen.

Allmälig kam die Sonne herauf.

Mit verhaltenem Athem wendeten die Soldaten ihre Blicke auf das Tagesgestirn; es erschien, wie sie sich sagten, wohl für so manchen von ihnen zum letzten Mal! Noch immer jedoch störte kein Laut die Stille, keine Bewegung konnte auf den nahen Berghöhen wahrgenommen werden.

Plötzlich erhob sich Topon Sputitsch, der auf Befehl Praunwitz', von einem Soldaten bewacht, in unmittelbarer Nähe war, von dem Felsstück, auf dem er bisher gesessen, und schien mit vorgestrecktem Halse zu lauschen.

„Sie kommen . . .," flüsterte er nach einer Weile, indem er mit den Blicken nach Osten zeigte.

Der Lieutenant strengte vergeblich seine Augen in der angedeuteten Richtung an, er vermochte nichts zu erblicken.

„Wo erblickst Du denn dort Jemand?" fragte Praunwitz leise, es ist ja Niemand da!"

„Sie kommen . . .," wiederholte der Bosniake, indem er sich in die Laute, die nur ihm vernehmbar sein mochten, beharrlich vertiefte.

Und im selben Augenblicke begann sich's auch jenseits der Schlucht zwischen den Wachholdersträuchern zu regen, als hutschten jetzt undeutliche Schatten von einer Eiche zur andern dahin; in der Luft jedoch herrschte so vollkommene Ruhe, daß man hätte meinen dürfen, es habe das Spiel von Nebel und Licht dem Auge die Wahrnehmung von Phantomen vorgeführt . . .

Da auf einmal flog es entlang dem Kamme jenes Bergrückens wie eine feurige Schlange dahin, und unmittelbar darauf kam das Dröhnen einer Gewehrsalve herübergerollt.

Praunwitz zweifelte nun nicht länger. Die Anzeigen Topons bestätigten sich. Es hatte Stanko Srdjewitsch den Angriff begonnen.

„Feuer!" kommandirte Praunwitz den Soldaten, die den linken Flügel bildeten.

Von beiden Seiten dröhnten jetzt die Schüsse hinüber, herüber; anfänglich erfolgten sie seltener, dann aber schneller hinter einander, und mit jedem Augenblicke massenhafter und weniger regelmäßig. Sehr bald war die Luft von einem bläulichgrauen Pulverdampf gesättigt, und dieser bildete in Verbindung mit dem noch immer nicht ganz verflogenen Nebel eine Masse, durch welche die, die gegenüberliegenden Berghöhen trennende Schlucht überbrückt war, so daß es das Ansehen gewann, als würden die Bosniaken geradeaus vorwärts stürmen und mit einem Schlage den an Zahl schwächeren Feind erdrücken. Sie dachten aber nicht daran, sondern schossen beständig und erhoben von Zeit zu Zeit die langgedehnten Rufe: „Weh, weh! Udri go Schwaba!"

Wegen der recht bedeutenden Entfernung waren ihre ziemlich gut gezielten Schüsse doch nicht im Stande, einen großen Schaden anzurichten. Nur ein Soldat war bald zu Anfang todt zusammengebrochen und im weiteren Verlaufe wurden zwei leicht verwundet; Die Kugeln flogen jedoch sehr dicht, und alle Augenblicke fielen Fetzen gefrorenen Schnees den Soldaten auf die Köpfe und Gesichter. Praunwitz schlich in gebückter Haltung von einer Stelle zur andern, in dem Bestreben, keine Bewegung des Feindes aus den Augen zu verlieren. So bemerkte er auch, daß die Feinde ganz unvermuthet eine sehr lebhafte Bewegung machten, und er glaubte einen Augenblick lang, daß sie in ihrer Unachtsamkeit einen Sturmangriff ausführen wollten.

„Die Rasenden!" murmelte er, doch im selben Augenblicke belehrte ihn schon eine gewaltige Gewehrsalve auf dem rechten Flügel über die Veranlassung zu jener lebhaften Bewegung.

„Iwon Sputitsch tritt mit der Hauptmacht auf!" sagte sich Praunwitz.

Unbekümmert um die Geschosse, die wie Hagel fielen, eilte er in vollem Laufe nach der bedrohten Position.

Dort stellte sich die Situation noch viel anders dar.

Der kleinen Schaar Soldaten gegenüber hatten die Bosniaken, die soeben hinter den Bergabhängen heraufgekommen waren, sofort in geschlossenen Reihen Stellung genommen und rückten auch schon, begünstigt durch die Unebenheit des Terrains, mit schnellen Schritten vorwärts. Immer enger wurde der vorrückende Halbkreis, mit dem die Bosniaken die ihnen verhaßten Schwaben erdrücken wollten.

Es war augenfällig, daß ein langer Widerstand gegen sie nicht möglich sein werde, und Praunwitz blickte verzweifelt in der Richtung der Sniesniza-Abhänge, von wo der verabredete Entsatz kommen sollte. Nichts zu sehen? Schon waren die Bosniaken auf der flachen Ebene angelangt, wo sich ihnen vor den Kugeln der Soldaten auch keine rechte Deckung mehr darbot; sie machten also Halt und eröffneten eine energische Beschießung.

Das Feuer war überaus hitzig, und da die Entfernung, durch welche die beiden Gegner jetzt von einander getrennt wurden, nur noch eine kurze war, gab es viele Todte. Nach wenigen Minuten lag der dritte Theil der Soldaten erschossen oder verwundet da; dennoch steigerte sich ihr grimmer Widerstand, weil sie wußten, daß allein auf der Behauptung ihrer Stellung das Heil noch beruhe. Durch einen einzigen Schritt vorwärts würden sie die Bosniaken zum Losstürmen gegen sich herausfordern und sich schließlich die Abschlachtung mit dem Handschar zuziehen.

Wie ein Feuersalamander tummelte sich unter den bosnischen Reihen ein noch junger Heißsporn, im schwarzen Bart, ohne Mütze und den blanken Kindschal in den Zähnen. Durch kurzes, abgebrochenes Schreien machte er seinen Leuten Muth und Lust zum Kampfe.

Auf den ersten Blick war in ihm der Anführer zu erkennen.

Die Soldaten nahmen ihn auf's Korn, doch die Kugeln thaten ihm nichts an.

„Das ist Iwon Sputitsch," sagte sich Praunwitz, „der muß fallen, oder wir werden fallen!"

Und indem er sich, auf den Ellbogen gestützt, von der Erde erhob, fing er aus vollem Halse an zu schreien, um beim Dröhnen der Schüsse gehört zu werden:

„Korporal Marko, heran zu mir!"

Der Korporal, der beste Schütze im Regiment, kroch auf allen Vieren an ihn heran.

„Sie sehen dort den im Bart," rief Praunwitz, „wenn Sie den treffen, gibt's einen Dukaten und Avancement! Doch beeilen Sie sich!"

Der Korporal kniete hinter einem Felsstück nieder und legte den Gewehrkolben an die Schulter; in demselben Augenblicke aber bekam er eine Kugel in die Stirne und stürzte rücklings nieder, wobei der Offizier mit seinem Blute bespritzt wurde.

Praunwitz ergriff nun selber das Gewehr, da er ebenfalls ein guter Schütze war; doch als er eben anlegen wollte, zerrte ihn Jemand mit den Zähnen am Aermel. Topon Sputitsch war es.

„Herr!" sagte er mit verzerrtem Gesichte und unheimlich leuchtenden Augen, „zerschneiden Sie mir die Stricke, ich . . . . ich werde ihn schon treffen . . ."

Der Offizier wankte einen Augenblick; trotz der entsetzlichen Lage, in der er sich mit seinen Leuten befand, empfand er doch einen instinktiven Widerwillen dagegen, dem Bruder gegen den Bruder die Mordwaffe in die Hand zu geben; aber er überwand sich schnell, legte das Gewehr nieder, und zerschnitt mit seinem Degen die Fesseln des Bosniaken.

„Schieße, wenn Du willst . . . . aber triff!"

Topon ergriff fieberhaft das auf der Erde liegende Gewehr, und nachdem er sich auf den Bauch gelegt, fing er an, langsam und bedächtig zu zielen. Er setzte mehrmals das Gewehr ab und führte es wiederum in die Schußlinie. Er zielte lange Zeit, schließlich fing er an, am ganzen Körper zu zucken und schleuderte das Gewehr von sich. Sein Gesicht war bleich, und die Lippen bebten ihm wie vor Angst.

„Herr!" rief er mit dumpfer Stimme, „ich kann nicht schießen . . . . ich könnte einen Andern treffen, und ich will nur ihn ermorden!"

Praunwitz vernahm seine Worte nicht mehr, weil die Bosniaken eben wieder zu einem neuen Sturmangriff aufgesprungen waren und ihr donnerndes Feldgeschrei „Ku handscharu!" sogar das Dröhnen der Schüsse übertönte.

Praunwitz erkannte, daß jetzt der entscheidende Augenblick gekommen, und wie Blitze fuhren ihm die Fragen durch den Kopf, was jetzt weiter geschehen werde, was er noch machen könnte, wenn der Hauptmann nicht sogleich mit Hilfe käme?

Doch die Hilfe kam noch zu rechter Zeit. Da dröhnte ja vom rechten Flügel her ein heftiges Schießen, sowie das „Hurrah" der frisch zum Kampfe eingetroffenen Soldaten.

Plötzlich blieb jetzt auch die Sturmlinie der Bosniaken stehen. Sie rollte sich zusammen und gerieth ins Wanken, wie eine Eiche, die am Fuße fast durchgehauen, ebenfalls zu wanken anfängt, bevor sie krachend zur Erde stürzt.

Der plötzliche Angriff von einer Seite, von der sie keinen Ueberfall befürchtet hatten, setzte sie in Verwirrung und erzeugte die Vorstellung, sie könnten von so überlegenen Streitkräften umzingelt sein, daß sie weder Widerstand zu leisten, geschweige denn als Sieger hervorzugehen im Stande wären. Von zwei Seiten mörderisch beschossen, nahmen sie also den Rückzug, ja, schon in der nächsten Minute stoben sie wild auseinander.

Vergeblich hatte Iwon Sputitsch versucht, sie mit Donnerstimme zu sich zu rufen, nichts vermochte sie zum Stehen zu bringen.

Die Soldaten folgten ihnen auf den Fersen, schossen unaufhörlich und gönnten sich keinen Augenblick Ruhe. Von einem Kampfe konnte keine Rede mehr sein.

Die Abtheilung Iwon Sputitsch hatte aufgehört zu existiren.

Eine halbe Stunde später wurde auf der Puha-gora kein einziger Schuß mehr vernommen, und die Soldaten, noch von Kampfeswuth erfüllt und siegestrunken, fingen wieder an, in Reih und Glied zusammen zu treten. Ohne Ende aber schien ihr Vivatrufen, Lachen, herzliches Umarmen und Singen.

Der Hauptmann stand mit den beiden Offizieren am Rande der Schlucht und schaute mit dem Fernrohre nach allen Ritungen aus. Ueberall sonst öde, nur auf der schneebedeckten, zerstampften Ebene der Puha-gora lagen in ihren Blutlachen die Leichen der Gefallenen. Da erhoben sich auch Verwundete mühsam von der Erde und jammerten und baten um Erbarmen, manche aber wälzten sich vor Schmerzen im Schnee herum.

Doch das Jammergestöhn wurde von den Jubellauten der Glücklichen verschlungen. . . . noch hörte es Niemand, vielleicht nur die Geier, die, frischen Fraß witternd, hoch in den Lüften kreisten.

Die Offiziere erzählten sich die Einzelheiten des ganzen Treffens und waren so davon eingenommen, daß sie es nicht merkten, als Topon Sputitsch in ihrer Nähe auftrat.

Er war so verändert, daß man ihn nicht wieder erkannt hätte. Eine gebeugte, geknickte Gestalt, die kraftlos die Füße nachschleppte. Dem Gesicht hatten Seelenschmerz und Reue ihren düstern Stempel aufgedrückt.

„Herr!" sagte er nach einer Weile, zum Hauptmann gewendet, „mein ganzer Verrath ist zu nichts gewesen. . . . er ist entkommen!"

Bei diesen Worten fiel sein Blick zufällig auf einige gefangene Bosniaken, die von den Soldaten mit Kolben gestoßen und gefesselt vor den Hauptmann geführt wurden. An ihrer Spitze ging jener Heißsporn im schwarzen Bart, der Anführer der Insurgenten. Seine Hände waren auf dem Rücken fest zusammengeschnürt, in der Wange klaffte eine von einem Bajonettstich herrührende Wunde, aus der ein breites Band gerinnenden Blutes hervorkam; doch hatte er den Kopf trotzig erhoben, und aus den Augen zuckten Blitze von Haß und Stolz.

„Ah!" brüllte Topon, „endlich haben sie ihn doch erwischt! . . . Er ist nicht entkommen! . . . Ah!"

Und wie ein wildes Thier sprang er auf ihn ein, aber ein einziger Blick des Bruders machte, daß er wie festgewurzelt stehen blieb.

„Dobro utro, bratschie!" redete ihn Iwon mit ruhiger und scheinbar kühler Stimme an.

Topon erwiderte ihm nichts, sondern wendete sich zum Hauptmann.

„Herr!" schrie er mit Leidenschaft, „das ist Iwon Sputitsch, das ist der Anführer der Rebellen!"

Solch grimmer Haß erregte in dem Hauptmann einen Schauder, während Praunwitz mit halber Stimme, doch deutlich genug vor sich hin murrte: „Kanaille!"

Der Hauptmann gewann sofort die Herrschaft über sich und ließ den gefangenen Anführer der Bosniaken zu sich kommen.

„Du bist Iwon Sputitsch?" fragte er.

„Ich bin's."

„Weißt Du, was Deiner wartet?"

„Ich weiß es."

„Du wirst nach Fotscha abgeführt, vor das Kriegsgericht und . . ."

Ohne den Satz auszusprechen, machte er Kehrt und ertheilte den Offizieren Befehle mit Bezug auf das Begraben der Todten und die Versorgung der Verwundeten. Die leicht Verwundeten sollten der Abtheilung zu Fuß folgen, und für schwer Verwundete wurden Frohnfuhren aus Mrkalje requirirt.

Es war heller Tag geworden. Die Nebel hatten sich verzogen, und die Sonne, die nun über Rujewatsch-Planina stand, goß ihre Ströme goldenen Lichtes auf die schneebedeckten Berghöhen aus. Die Soldaten bemühten sich um die Gefallenen. Die Verwundeten bekamen einen Nothverband, die Todten wurden bei Seite gezogen und in zwei Haufen gelegt, getrennt die Soldaten und getrennt die Bosniaken; die Bauern aus Mrkalje, nach denen man Boten geschickt hatte, sollten die erforderlichen zwei Gruben graben. Der Hauptmann hatte soeben die Gefangenen der Reihe nach in's Verhör genommen und wollte sich wieder von ihnen abwenden, als Iwon Sputitsch einen Schritt vortrat.

„Gospoda!" sagte er, „bevor ich von hier abgeführt werde, erlaubt mir noch mit meinem Bruder einige Worte so unter vier Augen zu reden. Boga-mi!" fügte er schnell hinzu, als er auf dem Antlitze des Offiziers ein Schwanken wahrnahm, „ich habe ihm nichts Verdächtiges zu sagen, nur einige Worte von unserm Vater, erlaubt doch, molim-was!"

Der Hauptmann machte Topon ein Zeichen, heranzukommen, und trat hierauf mit den Soldaten etwas abseits.

Die Brüder standen auf einige Schritte einander gegenüber.

Topon am Rande der Felskluft und Iwon an der Wand des überhängenden Felsens.

Schweigend blickten sie einander mit forschenden Blicken an, und erst nach einiger Zeit ergriff Iwon das Wort:

„Topon, Du hast uns zweimal verrathen!"

„Ich habe Dich verrathen, denn ich wollte, Du solltest unter den Händen der Schwaben sterben!"

Wiederum Schweigen. Abermals unterbrach es Iwon.

„Denkst Du noch, Topon, an Banim-han im Eichenhaine auf dem Tscherni-verch. . . . Dort wurden wir Beide geboren. Vorgestern war ich dort; auf meinen Kopf ist ein Preis ausgesetzt, also brachte ich durch die Reise dahin mein Leben in Gefahr. Der alte Vater lag im Sterben, so mußte ich hingehn. Er ist in meinen Armen gestorben und befahl mir noch, Dir zu sagen, Topon, daß er als Vampyr zurückkommen und Dich verfolgen werde, wohin Du auch Deine Schritte lenkst, und daß er in den Nächten Dir das lebendige Blut aussaugen werde."

„Schön!" entgegnete Topon mit bleichen Lippen und erzwungenem Lächeln.

„Vor seinem Tode sagte er noch," fuhr Iwon fort, „daß Topon nicht sein Sohn ist! Kein rechter Bosniake hätte das gethan, was er, sagte er. Wenn er durch seinen Bruder sich gekränkt fühlte, daß ihm dieser das Mädchen weggehascht hat, so konnte er ja verwegene Burschen anwerben und mit Gewalt ihm die Frau entführen! Er hätte ihn sogar zum Zweikampf herausfordern können! Aber er zog es vor, Verräther zu werden, er zog es vor, unsere heilige Sache mit Schande zu bedecken; er zog es vor, aus Rache ein Schwabendiener zu werden! Und deshalb soll er verflucht sein für ewige Zeiten, sollen verflucht sein seine Kinder und Enkelkinder, soll er elend wie ein Hund umkommen, denn um eines Mädchens willen verkauft man nicht Treu und Glauben! Hörst Du, Topon, das hat Dir der Vater sagen lassen!"

Topon schwieg, den Kopf auf die Brust geneigt.

Ueber Iwons Gesicht zogen nun, wie schwarze Wolken, wohl schwere Anschläge einer nach dem andern dahin.

„Bete," sagte er endlich zum Bruder, „bete und bereue Deine Sünden!"

Topon erhob seinen Kopf und blickte den Bruder verwegen an.

„Bete Du nur selber! Du wirst früher aus dieser Welt scheiden! Uebermorgen wirst Du in Fotscha auf dem Galgen hängen. . . . ich aber werde Dich und Deine Qualen mir ansehen und es laut ausrufen, daß sich mein Herz erfreut!"

„Niemand ist seines Tages und seiner Stunde gewiß!" entgegnete Iwon düster. „Die Gerechtigkeit wandelt auf verschiedenen Wegen, und Niemand vermag, vor ihr zu entschlüpfen! Topon, höre! Der Vater befahl mir, Dir ferner zu sagen, daß er in der Stunde Deines Todes von Banim-han her Dir sichtbar erscheinen und vor Dich hintreten werde, um Dich zu verwünschen! Ha, sieh doch, sieh doch hin, ich sehe ihn! Blicke doch nur hinter Dich, sieh doch, da steigt er von den Wolken herab und kommt hieher. . . ."

Topon drehte seinen Kopf automatisch um.

Im selben Augenblicke stürzte Iwon mit einem Sprunge vor, und da ihm die Hände auf dem Rücken gefesselt waren, stieß er zugleich mit der Wucht und Schwere seines Körpers den Bruder um und fiel selber.

„Verrath wegen eines Mädchens ist nicht erlaubt!" schrie er wild auf und rollte zugleich mit dem Bruder in die Tiefe.

Die Soldaten sprangen zur Rettung hinzu, aber es war schon zu spät! In dem schwarzen Spalte da unten regte sich nichts; keine Stimme, kein Klageton drang von dort unten herauf, nur Iwons letzte Worte, die an dem felsigen Gipfel widergehallt waren, rauschten noch einmal in undeutlichem Echo über die mit Schnee und Leichen bedeckte Puha-gora dahin.

Bekenntniß eines Hagestolzes.

Bei 1 da lieb ich der Locken Pracht,
Bei 2 den Mund wie Rubine,
Bei 3 die Augen wie Sterne der Nacht,
Bei 4 die reizende Miene.
Bei 5 die Zähne wie Perlengeschmeid',
Bei 6 die griechische Nase,
Bei 7 die wonnige Heiterkeit,
Bei 8 die ernste Extase.
Bei 9 das schelmische Grübchen im Kinn,
Bei 10 die liebliche Hülle,
Bei 11 den sparsamen, häuslichen Sinn,
Bei 12 ihres Geistes Fülle.
Bei 13 den Wuchs, wie die Tanne so schlank,
Bei 14 ihre Talente,
Bei 15 ihren schwebenden Gang,
Bei 16 Füßchen und Hände.
Bei 17 daß sie zu kochen versteht,
Bei 18 daß sie verständig,
Bei 19 daß sie ein wenig verdreht,
Bei 20 daß sie unbändig.
Bei 21 ein Herze wie Gold,
Bei allen von ihnen, daß sie mir hold.
Zu schildern, was sonst noch das Herze mir schwellt,
Ist leider zu schwach meine Feder,
Denn Reize hat Jede, sei's selbst schnödes Geld,
Kurz — Etwas gefällt mir an Jeder.
Wenn Alles bei einer gefunden ich hätt',
Dann glaub' ich, die würd' mir gefallen,
Dem Hagestolzthum sagt' ich schleunigst Valet
Inzwischen — huldige ich Allen!

— Herausgeplatzt. Schwiegermutter: „Sehr liebenswürdig von Dir, lieber Schwiegersohn, daß Du mich zur Bahn begleiten willst, aber ich will es durchaus nicht leiden, daß Du Dir meinetwegen Mühe machst." — Schwiegersohn: „Was, das nennst Du Mühe? Das ist mir doch nur ein Vergnügen."

— New Yorker Dienstboten. Mrs. Hightone: „Nehmen Sie Ihre Dienstboten mit auf's Land?"— Mrs. Westside: „Nein, ich lasse sie in der Stadt, damit während meiner Abwesenheit nichts im Hause gestohlen wird." — Mrs. Hightone: „Das ist just der Grund, weswegen ich die meinigen mit auf's Land nehme."

— Die Nachbarinnen. Die Erste: „Mrs. Jenks sagte mir gestern, sie sei das unglücklichste Geschöpf auf der ganzen Erde." — Die Zweite: „Das sieht ihr wieder ähnlich. Sie muß immer etwas vor ihren Nachbarinnen voraus haben."